

«Vielleicht gibt es bald eine Eglise romande»

Erster Deutschschweizer Präsident der Kirchenkonferenz der Romandie

Der Freiburger Synodalratspräsident Daniel de Roche ist neu Präsident der Conférence des Eglises protestantes romandes (CER). Monika Dettwiler und Stephan Landis haben ihn zu seinem neuen Amt befragt.

Reformierte Presse: Welche Bedeutung hat die CER für die welschen Kirchen? Entspricht sie in etwa der Deutschschweizerischen Kirchenkonferenz (Kiko)?

Daniel de Roche: Beide sind sprachregionale Kirchenkonferenzen. Aber die CER finanziert nicht nur gemeinsame Aufgaben, sondern führt sie auch selbst. Für sechs Mitgliedkirchen (BE-JU-SO, FR, GE, NE, VD, VS) gibt es drei gemeinsame Ämter: Erstens die Aus- und Weiterbildung für Laien, Diakone und Pfarrpersonen, zweitens den Verlag Opec und drittens Pro-Médias, die Agentur für Radio-, TV- und Medienarbeit. Man könnte sagen: Die Kiko verteilt Geld, um Leben zu ermöglichen, die CER hat selbst ins Leben gerufen und erhält das, was sie ins Leben gerufen hat.

Hat die CER Sie zum Präsidenten gewählt, weil man einen Mann von aussen wollte?

Nein. Ich bin seit anderthalb Jahren im Ausschuss und gehörte schon immer zum Kreis der Westschweizer Kirchenpräsidenten.

... oder weil Sie als Deutschschweizer eine Brückenfunktion erfüllen können?

Ich bin zweisprachig mit Deutschschweizer Wurzeln und Präsident einer zweisprachigen Kirche. Wahrscheinlich bin ich gewählt worden, weil und obwohl ich Deutschschweizer bin. Die einen sehen darin einen Vorteil, andere stehen dem eher kritisch gegenüber.

Weshalb gerade jetzt ein Deutschschweizer?

Das ist mein Wahlprogramm: Die Romands können nur profitieren, wenn sie mehr zur Kenntnis nehmen, was in der Deutschschweiz passiert. So können sie dort ab-

schauen, wie man ein Gemeinwesen organisiert und verankert. Das hat auch mit Staatskirchentum zu tun. Im Welschen denkt man eher, Religion sei Privatsache und der Staat solle laizistisch sein.

Die Deutschschweizer könnten aber bei den Romands lernen, wie man persönliche Frömmigkeit öffentlich ausdrückt. Man hat dafür im französischsprachigen Protestantismus eine Ästhetik und eine Sprache entwickelt. Man kann nicht unbedingt besser reden, aber das Innerste besser hervorkehren, ohne dass es narzisstisch oder peinlich wirkt. Die Kirchenmusik ist in der Deutschschweiz besser entwickelt, dafür haben die Romands das bessere liturgische Sensorium. Ja, man könnte viel voneinander lernen und sich gegenseitig befruchten.

Ist Ihre Wahl zum neuen CER-Präsidenten umstritten gewesen?

Nein (lacht), erstmals in meiner Karriere bin ich einstimmig gewählt worden. Umstritten war nur, dass das Amt neu als eigenständiges 30-Prozent-Pensum bezahlt ist. Früher war die Tätigkeit in der CER wie die für die Kiko Teil der kantonalkirchlichen Gesamtpensen.

Erhöht dieses neue Pensum den Stellenwert des Präsidentenamts?

Viele haben mir nach dieser Wahl gratuliert, auch Katholiken, Politiker, weltliche Medien. Ich habe das Gefühl, dass die CER hier generell einen höheren Stellenwert hat als die Kiko in der Deutschschweiz, und das Präsidium einen noch höheren. In der Öffentlichkeit wird mehr beachtet, was der Präsident im Namen der CER sagt.

Welche grossen Themen werden während Ihrer Amtszeit von – vorerst – zwei Jahren die welschen Kirchen beschäftigen?

Neu ist die CER in ihren drei Ämtern als Arbeitgeberin auch für die Anstellungen zuständig. Das wird viel, wenn auch spektakuläre Arbeit geben.



Foto: medienpark / Pfänder

Daniel de Roche, Präsident der Kirchenkonferenz der Romandie.

Eine Herausforderung wird sein, die volkskirchliche Realität besser darzustellen, zum Beispiel nicht immer von Bedeutungsverlust und leeren Kirchen zu reden. In Waadt, Wallis und Freiburg steigen die Mitgliederzahlen, in Genf und Neuenburg nehmen sie ab, das heisst aber nicht, dass die Kirche weniger wichtig wird. Dass die Kirche an und mit der Basis lebt, müssen wir in der Öffentlichkeit besser darstellen.

Strategisch geht es darum, dass die welschen Kirchen näher zusammenschliessen und der Kontakt von deutsch- und französischsprachigen Kirchen verbessert wird. Weiter müssen wir über die kantonalkirchlichen Grenzen nachdenken. Könnten Freiburg und Neuenburg fusionieren oder mit Bern-Jura-Solothurn einen Espace Mittelland bilden, neben einem Arc lémanique, das heisst Waadt und Genf zusammen?

Auch eine Eglise romande könnte ins Auge gefasst werden, mit interkantonalen Synode und interkantonalem Synodalrat. Oder eine Westschweizer Kirche von Bern bis Genf.

Wäre diese Lösung institutionell überhaupt möglich?

Unmöglich nicht, aber die Probleme wären noch eklatanter als in der Deutschschweiz. In Genf und Neuenburg sind die Kirchen als privatrechtliche Vereine organisiert, in der Waadt hat sie neu eine juristische Persönlichkeit und ist nicht mehr Teil des Staates. Freiburg und Wallis wiederum sind öffentlichrechtlich organisiert, haben minimale gesetzliche Vorgaben und dürfen Steuern einziehen. Alle diese institutionellen Unterschiede müssten unter einem Dach zusammen leben können. Das wäre nicht unmöglich. Aber es ist ein weiter Weg dorthin.